

# Volksbotanik: Nelken

Die Geschichte der Garten-Nelke (*Dianthus caryophyllus*) ist nicht völlig geklärt. In der schon genannten Pflanzenordnung (I. Hauswurz) aus der Karolingerzeit, in der so viele Blumen des deutschen Bauergartens aufgelistet werden, kommt sie nicht vor. Aber den Kräuterkundigen des 16. Jahrhunderts war sie schon gut bekannt. J. Bod nennt sie in seinem Kräuterbuch (1551) „Gros-blumen“ (wegen der grassähnlichen Blätter) und „Regelin“ und sagt von ihnen: „Der Grosblumen find man zum wild / gefült und ungefült / von mancherlei farben / ir etlich find gang weis / etlich leiblich weis / etlich werden gang schwarz / blutrot / herwidernumb find man Grosblumen die find mit farben zertheilt / als rotz und weis / etlich weis und rotz / das ist die weisse blätter überziehen die roten / oder die roten die weissen / ... ander allan blumen find man kaum ein ge-schlecht so mancherlei farben / als eben die Gros-blumen und violen (= Vestolen, nicht Nelken!).“ Wie beliebt und bekannt die Nelke schon im aus-gehenden Mittelalter war, sehen wir aus verschie-denen berühmten Bildern der Renaissancezeit, es sei nur an den „Rann mit der Nelke“ erinnert, eines der Hauptwerke des Jan van Eyck (gest. 1441), das sich jetzt im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum befindet. J. Graf zu Solms-Laubach, ein ausgezeichnete Kenner der Geschichte unsrer Gar-tenpflanzen, vermutet, daß die Garten-Nelke viel-leicht schon zur Zeit der Renaissance durch heim-lebende Ritter über Ost- und Westfalen zu uns gekommen ist. Auch macht er darauf aufmerksam, daß die Nelkenblätter der alten Händler alle ge-färbte Blumenblätter haben, Nelken mit ganzwei-ßen Blumenblättern sind offenbar erst später ge-züchtet worden. Eingehende Studien über diese Fra-gen hat E. W. Kronsfeld in seiner „Geschichte der Gartenneleke“ (212 S., Wien 1913) gemacht.

Heute gebet die Nelke (mit den Pelargonien) zu den beliebtesten Blumen des bäuerlichen Fenster-schmucks. Ein reizendes Bild bieten besonders die großen roten Hängetelken, wie wir sie besonders in den Alpenländern finden. Sehr anschaulich weist uns darüber B. Pfaff in seiner Schilderung der Edelkölner Bauergärten zu berichten (1927): „Unter allem Blumen-schmuck des Körpers nimmt bei der bäuerlichen Bevölkerung im ganzen Gebiet den ersten Rang unbestritten die Nelke ein. Von den Männern wird das „Rogele“ in der Regel auf dem Hut getragen, entweder allein oder mit einer Reis-pflanze wie *Hafslagen* (= *Wassilium*), *Rosmarin*, *Spitze* (*Lavandula spica*) und dergl., oder mit einem „Kroißteit“ (= *Helichrysum orientale*) als Beigabe; auch wird nicht ungern ein Rogele hinter Ohr gesteckt. Die Weiberleute tragen die Nelke hinter dem Ohr oder am Nicker oder auch am Schür-zenbande. Am Schmalen Tale tragen die Männer einen Nelkenbuschen vorne oder rückwärts am Hut; im Burgstamme dagegen ausschließlich nur rückwärts und ein Abweichen von diesem ungefähr-benen Befehle wird mit sehr abfälligen Bemerkun-gen kritisiert. Wie sehr übrigens dort die Nelke ge-liebt wird, beweist die Tatsache, daß die jungen Burshen nicht nur schauen, wo die schönsten Madel sind, sondern auch, auf welchem Felde oder Wal-den (Fenster) die schönsten Rogeler blühen.“

Im bäuerlichen Liebesleben spielt die rote Nelke eine große Rolle. Wenn im Anbalschen ein Mä-del eine rote Nelke trägt, dann will es damit sa-gen: „Ich bin noch zu haben.“ In einem hiesigen Bierseiler dicitel das heimatliche Mädel:

„D du haba Gott,  
Schenk mer an Rogele,  
Der auf jma Fäien fest  
Und mit mir schlafn geht.“

Über auch in der Kunstschöpfung ist die Nelke die Blume der Liebe!

(Theodor Stern)

Wie so manch andre schöne Gartenblume finden wir die Nelke auch auf den Gräbern des Bauernfried-hofs. Man darf diese Blumen aber ja nicht ab-reißen, das bringt Unglück. Tut man es doch, sagt man im Amt Wilsau (Schweiz), dann muß man wenigstens für die armen Seelen beten; denn sonst kommen sie in der Nacht und tun einem Leid an, tragen einem vielleicht die Augen aus.

Über den Aberglauben und die Kunst der Nelke sind allerlei Volksmeinungen verbreitet. So glaubt man besonders im Schwäbischen, daß die Nelken, die zur Zeit des Vollmonds geerntet oder gesät seien, gefüllte Blüten bekommen („doppelt“ werden). Der Voll-mond erzeugt eben auch die „dollen“ Nelken, denn die Vollkugel. Daß der Glaube schon recht alt ist, beweist eine Stelle aus dem „Lustnug“ (1615) von Hildebrand, wo es heißt: „Wilt du den Samen von Reglein zeugen / das wider volle dar-um werden. So nim den Samen von den Reglein, so an dem Tag aufgetroffen, an welchem der Vollmond gefallt, sie und lege sie fort im vollen Mond.“ Ein besonderes Ansehen genießt in dieser Hinsicht auch der Starkestag: Denn man an diesem Tag die Rogelebode beschnidet, meint der Allgäuer, dann werden die Blumen gefüllt und wachsen recht schön. Das Gleiche sagt man auch vom Tag Maria Himmelfahrt (16. Erntemonat), dem Tag, an dem in der katholischen Kirche noch in vielen Gegenden die „Kräuterweihe“ stattfindet und der als ein altes Erntevorfest überaus viel mit Blumen in Ver-bindung gebracht wird. In der Schweiz (Kanton Bern) soll man die Nelkenabläger gar in der Christnacht legen, damit sie recht gut wachsen. Ohne weiteres erklärlich ist der badische (am Pforzheim)

Glaube, daß man, wenn ein Regenbogen am Him-mel steht, schnell Nelkenblüten fassen müsse, dann bekomme man auch „allerhandfarbige“ Nelken. Et-was ähnliches ist es, wenn man in Basel-Land beim Wetterleuchten von den Blättern der „Waldnägel“ (*Dianthus barbatus*) die Spitzen abzupft, in dem Glauben dann „spitzigelig“ (gepunktete) Blu-men zu bekommen.

Noch einen Blick auf die wildwachsenden Nel-ken unsrer Heimat! Da ist es vor allem die Stein-Nelke (*Dianthus deitoides*) und die Karthäuser-Nelke (*D. Carthusianorum*), die wegen ihrer roten Blütenfarbe zu Segen und Fluch gegeben haben. Im Nahmentamm (Schwäbischer Jura) glaubt man, daß da, wo die „Blutnelken“ wachsen, einmal Blut ge-flossen sei und von den „Blutnelken“, die am Fel-senstern (bei Cherdorf) blühen, erzählt man sich: Einst hauste hier ein böser Raubritter, der den Kaufleuten aufwartete und sie in seine Burg schlepte. Der sich nicht durch ein hohes Lösegeld loskaufen konnte, den ließ der Raubritter die Fel-sen hinabstürzen. Aus dem Blut der Ermordeten erwachsen die Blutnelken, wie sie noch heute am Fel-senstern blühen. Andre wieder sagen, es soll der Ritter selbst gewesen sein, der auf dem Falkenstein ermordet wurde und aus dessen Blut die roten Nel-ken erwachsen. Ungefahr dasselbe erzählt man sich von der Burg bei Wildorf (Schlesien). Hier waren es die Bewohner, die die Burg des Raubritters stürzten und ihn die Felsen hinabstürzten. Offen-bar wegen der roten Farbe bringt der Volks-glaube die beiden obengenannten wildwachsenden Nelken mit dem Blut in Verbindung. Man darf sie nicht mitwillig abreißen, sonst schlägt der Witz ein. Sie heißen daher auch Donnerblum (Schlesien), Donnerzägel (Kurgau). Schon die alten Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts haben für die Karthäuser-Nelke den Namen „Donnerzä-gel“. Hier seien auch die hiesigen alten Namen (16. Jahrhundert) hoch und Hutwille für die Pracht-Nelke (*D. superbus*) angeführt. Sie passen so recht zu der aufwallenden prächtigen Blume und sind gewiß nicht böse gemeint.

Heinrich Marzell.

## Sie die Gärtnerfrau Der Kampf gegen Motten, Mücken, Fliegen und ähnliches

Nest, zur frühen Jahreszeit, da tauchen sie wieder alle auf, die kleinen Plagegeister, und wenn die Gärtnerfrau die Ferkelstube in Ruhe genießen will und sich gemütlich bei ihrer Pflanze oder einer Dandarbeit unter die Lampe legt, dann stellen sich auch die Motten, Käfer und Fliegen ein, das Licht umschwebend, gleichsam ein Kampffeld summend: Gib acht auf uns!

Das soll man auch wirklich tun; denn der Schaden, den z. B. die kleine, unscheinbare Stubenmotte anrichtet, kann recht erheblich werden. Darum fängt man den Abend, wenn Licht gedimmt wird, Fenster und Türen, um ihr Eindringen zu verhindern. Die Kleinfalten müssen im Sommer mehrmals mit verdünntem Salzwasser aus-gewaschen werden. Die Wintergärtnerei, und Pestschnecke, die man bis in den Winter hinein in die Fensterräume aus-waschen muß. Besonders auf die Fäden achtet man und entfernt sie, da solche den Motten be-zugs werden. Auch die Wollschnecken dürfen nicht vergessen werden. Die Motten legen ihre Eier im Sommer (Juni) und im Herbst (Oktober) und während ihrer Brutzeit werden die Weiber ge-fressen. Dabei befällt man die Wollschnecken mit Pfeffer, Knoblauch oder Kampfer und wäscht sie in dicke Baumwolltuch ein oder dacht sie in selbige Zeitungsblätter. Neuerdings haben die Färber auch ein Verfahren, um Wollschnecken und Welpen auf lange Zeit mottensicher zu machen.

Will man in den Schrank keine Motten legen, weil der starke Geruch zu unwohl von den Kleidungsstücken unangenehm wird und unange-nem ist, so empfiehlt sich, kleine Bündel Wal-dmeister, der gerührt haben muß, an Rost- und Zim-melbäumen aufzuhängen. Sehr bewährt hat sich auch das in allen Drogenen erhältliche Zit, das mittels einer Spitze fein zerhackt, die Motten mit der Haut sofort tötet. Es hinterläßt keinerlei Reste, und der Geruch verzieht sich nach kurzer Zeit. Eben-sowohl wirken Seifenlauge mit getrocknetem Zitrusöl.

Auch die Ferkelmotte sind den Mottenräupchen eine willkommene Nahrung. Sie wägen dabei von Zeit zu Zeit im Freien tüchtig gelockt und mit Salzwasser abgedunstet werden. Haben sich in der Ferkelstube Motten häuselt, bringe man diese über Schwefelbrenner. Das geschieht am besten in einem Kesselfraum. Auf ein Metallblech legt man unterhalb des Ferkels die Schwefelbrenner und zünde sie an. Dabei ist zu beachten, daß das Ferkelweib-chen sich mindestens in einem Abstand von einem halben Meter darüber befindet. Hat man keinen Schwefel, so kann man auf dieselbe Art mit Insektenpulver verfahren.

In Töpfen wird Mottenweibchen sofort getötet, wenn man sie nach dem Kopf von links mit einem in Salzwasser oder Essigwasser getauchten Tuch plättet.

Ganz besonders gern gehen Motten in Mätraken und Bettdecken. Auch hier gibt es verschiedene Reize, sich zu helfen. Nachdem man sich ein Tuch fest um den Kopf gebunden hat, trenne man das Insekt ein wenig auf und schütte dann ganz lang-sam die Federn in einen trocknen Salzbeutel.

Darüber lege man den Ferkel oder breite ein Leinwand. Am nach dem Ferkel langsam erhitzen. Sobald die Federn anfangen, sich zu bewegen, reibe man behutsam mit einem Tuch darüber. Nach kurzer Zeit kann man die Federn wieder herausnehmen, wä-hrend die Motten auf dem Grund des Ferkels liegen bleiben. Nachdem das Insekt auf dem Tuch gelockt und getrocknet worden ist, schütte man die Federn wieder hinein. Will man die Reinigung nach gründlicher vornehmen, so wäscht man meh-rmals die Federn in einem Seifenwässer und spült bis das Wasser klar bleibt. Es ist sehr bedeu-tend, daß die Federn vorher in einem Leinen-bezug einzuweichen werden, damit sie bei der Wäsche nicht zerfallen. Man trocknet sie dann auf dem Boden in der Sonne. Es werden dadurch nicht nur die Motten getötet, sondern auch die Federn voll-ständig gereinigt. Die Motten werden ebenfalls tüchtig gelockt, mit Salzwasser abgedunstet und getrocknet.

Das nächste Kapitel soll der Fliege gelten. Ab-gesehen davon, daß sie für Mensch und Tier immer eine Plage bedeutet, so ist sie durch die Übertrag-unge von Krankheitskeimen und Ruinierenorga-nen sehr schädlich und muß bekämpft werden. Was ihren Eier entwidelt sich in 1-3 Tagen die wurmartigen Maden. Sie gelangen mit Hilfe, Obst und an-gehörigen Fleisch in unsere Wohnungen und können dort Krankheiten erzeugen. Es ist daher zu empfeh-len, über alle Speisen Drahtgitter zu legen oder sie recht früh in Keller oder Speisekammer hinter das Gitter zu legen. Besonders gern halten sich die Fliegen in der warmen Küche auf, wo sie vom Geruch des Essens angelockt werden. Einen großen Teil der Fliegen kann man fernhalten, wenn man tüchtig Durchzug macht. Fliegenjäger hänge man immer so, daß sie die Kinder nicht er-reichen können, da sie oftmals giftig sind. Auf den Tisch und die Schränke stelle man Gläser mit Brotkrumen, die mit Bier und Zucker getränkt sind. Man kann etwas Formaldehyd, das sehr giftig ist und die Fliegen sofort tötet, hinzusetzen. Ein bekanntes und erprobtes Mittel ist auch Lorbeeröl, dessen Geruch die Fliegen nicht vertragen können. Beson-ders gern sitzen die Fliegen auf den Fensterheben. Man säubert das Glas mit Salzwasser. Wenn man die Scheiben hinterher mit Petroleum abreibt, werden sie glänzend und halten die Fliegen für einige Tage fern. Streut man außen auf das Fen-sterbrett Insektentpulver, so kann man von Zeit zu Zeit die toten oder betäubten Fliegen und andre In-sekten ablesen. Stark beschmutzte Metallkrän-chen der Lampen kann man mit Spiritus vom Flie-genschmutz befreien. Danach befreit man, wie schon erwähnt, die Metallverkleidung mit Lorbeeröl.

Besonders die Pferde haben fast unter der Flie-genplage zu leiden. Um sie zu schützen, stellt man folgendes einfache Mittel her und reibt sie mit einem Lappen ein: 1/2 Pfund Schweineschmalz mischt man mit einer Handvoll Lorbeerblättern ca. 10 Mi-nuten kochen. Diesen Geruch können die Fliegen nicht vertragen. Man kann auch die Pferde mit starkem, erkaltem Walschnitzpulver einreiben.

Dürte, so ist es in diesem Jahr der Dürre fast unmöglich, durchzubohren, zumal unser Bergge-boden größere Wassermengen benötigt als ebenes Gelände.

Der Vorschlag in Nr. 27, durch Brunnen die Was-serversorgung sicherzustellen, ist schwierig, denn das Wasser befindet sich oft in 20-30 m Tiefe. Es trät hier mitunter schon Ende Sommer (Mai) der Fall ein, daß die Brunnen verlagten; 400 m über dem Meeresspiegel liegen die Dinge nur einmal so. Auch der übermäßige Kalkgehalt brachte für manche Kulturen Nachteile, die beim Verbrauch von Wasser aus der Talpferre nicht zu vermeiden waren.

Wärmereien, die bisher immer aus Treiben ge-nügend Betriebswasser erhielten, sind in den letzten Monaten nur auf Leitungswasser angewiesen. Ein Wasserbedarf bis 10 A pro Tag ist für mitt-lere Betriebe keine Selbstenheit. Trotz aller Wasser-erzeugung ist das Ernterergebnis bei den Freilandkulturen minimal, einzelne Kulturen (besonders die Blü-menholer) verlagern ganz. Fast gleich das fort-währende Anhalten der Wasserleitung einem Selbst-mordersuch. Nur der eine Bedanke, da muß zur Vorklärung beitragen, ist der Antriebs, zu den gebildeten Anlagen neue hinzuzufügen.

In einem Strohhalm Kammern ist alle die Kollegen, die der sozialen Talpferre angelockt sind. Seit einem Vierteljahr läuft eine Eingabe mit dem Erluchen, dem Einzelgartenbau dieselben Preise auszugeben, wie den Sieglungen, und Scher-bergärten. Hoffentlich finden wir ein geeigneteres Mittel als es früher der Fall war. Andernfalls wird dieses Jahr für uns wohl die besten Wärmerein ein-verhängnis sein.

O. Felgentreu, Delsitz i. Sglt.

Wasser abzugeben, infolgedessen forderte es öfter zur größten Sparlichkeit im Wasserverbrauch auf. Aus diesem Grund sind hier einige Betriebe dazu übergegangen, so wie es in dem genannten Artikel angeordnet ist, Brunnen zu graben und mittels elek-trisch betriebener Pumpen ihr eigenes Wasser zu fördern. Daraufhin hat die Stadtverwaltung eine Warnung an die Öffentlichkeit gerichtet, in der sie mitteilt, daß das Graben von Brunnen verboten sei, resp. einer hauptsächlichen Genehmigung be-dürfte, die aber nicht erteilt werden könne. Der Be-sitzer einer der schon im Betrieb befindlichen Brunnen erhielt nachträglich die hauptsächliche Genehmi-gung unter der Bedingung, daß er jährlich eine Pauschalsumme von 170 M an die Stadt zu zah-len und das in Wohnhaus benötigte Wasser weiter-gebe die städtischen Leitung zu entnehmen habe, d. h. nur seinen Verbrauch mit dem Brunnenwasser verfor-gen dürfe. Es wäre interessant, festzustellen, ob auch in anderen Städten das Graben von Brunnen auf dem eigenen Grundstück verboten ist, bzw. daselbst eine hauptsächliche Genehmigung bedarf und ob eine Stadt berechtigt ist, solchen Brunnenbesitzer einen Pauschalbetrag abzunehmen. Es ist doch heute in unserm Volk so, daß jeder Wärmer gezwungen ist, seine Betriebskosten auf der Spitze einzuschütten. Dazu kann das Graben von Brunnen etwas beitragen, um so mehr, als der Besitzer eines solchen seine Verpflichtungen gegenüber der Alge-meinheit insofern erfüllt, als er seinen Wasserbedarf für das Wohnhaus in der Regel von der Stadt be-zieht. Im Interesse aller Berufskameraden würde ich es begrüßen, wenn noch recht viele Kollegen Ge-legenheit nehmen würden, ihre Erfahrungen in die-ser Sache in dieser Zeitschrift bekanntzugeben könnten.

Franz Eckers, Ravensburg (Wtbg.).

Die „Wassererzeugung im Gartenbau“ ist so außerordentlich wichtig, daß wir gern bereit sind, weiteren sachliche Ausführungen der Berufs-kameraden Raum zu geben und das Notwendige bei den zuständigen Stellen zu veranlassen.

Schriftleitung

## Jetzt notwendiger Pflanzenschutz im Freilandgemüsebau

Im August macht sich bei den Gurken häufig die Welkekrankheit bemerkbar. Sie ist davon er-kenntlich, daß einzelne Pflanzen plötzlich welken. Kurze Zeit darauf geben die Gurken dann plögl-ich ein. Die Ursachen dieser Erscheinungen liegen in der Entzerrung der Wurzelhaare, hervorgerufen durch Vorkulturen oder Wäse. Geeignete Bekämpfungsmittel sind nicht bekannt. Zu vermeiden sind zu reichliche Düngung und die Verwendung zu kalten Gießwassers. Welke kranke Pflanzen sind durch Bekümmern unschädlich zu machen. Auf hart verfestigten Feldern ist der Gurkenanbau einige Jahre anzulassen und verschulweis eine Desinfizierung des Bodens mit Schwefelkohlenstoff durch-zuführen.

Ein großer Uebel im Gurkenanbau ist das Bitterwerden der Früchte. Die Ursachen sind in Wachstumsstörungen zu suchen. Besonders begünstigt wird das Bitterwerden durch Ueber-trauen der Pflanzen mit zu kaltem Gießwasser. Wo angemessenes Gießwasser nicht zur Verfügung steht, sollte man vom Uebertrauen oder von der künstlichen Beregnung absehen und nur die Furchen oder Kalkabwässerung anwenden.

Zwiebels und Porree werden vielerorts von der Lauchmotte befallen. Es handelt sich hier um einen Kleinschnetterling, der seine Eier an die Blätter ablegt. Die aus den Eiern kommenden Larven bohren sich in die Blätter ein und leben im Innern derselben, wodurch die Pflanzen ver-kümmern. Bei schwachem Befall sind die Blätter bis zu den Schäften abzuschneiden und zu verbrennen. Bei starkem Befall müssen die ganzen Pflanzen vernichtet werden.

L.v.Q.

Der Bohnenfahnenblauer achte auf den Speise-bohnenfahnen, der ursprünglich in wärmeren Ländern auftrat, neuerdings aber auch in Deutsch-land in größerer Zahl in Speichern gefunden wurde. Die Länge des Fahren beträgt etwa 4 mm. Das Weibchen legt seine Eier lose zwischen die auf den Speichern liegenden Bohnen. Die aus den Eiern kommenden Larven kriechen sich in die Bohnen ein und können dieselben vernichten. Vorher Speis- und Feuerbohnen können auch Speisbohnen, Erbsen und Linien befallen werden. Die Bekämpfung be-steht in der Durchgabung der Lagerräume mit Blau-lauge oder Schwefelkohlenstoff. Nach einer Dose von 55° C, die man bei angebrannter flacher Schicht eine Stunde lang einwirken läßt, soll sich bewährt haben. Bei gewöhnlichem Saatgut muß die Einwirkungszeit auf 10-20 Stunden ausgedehnt werden.

Reichert, Hannover.

**Primula veris**  
meine riesenblumige Elitezucht  
**Riesienstiefmütterchen**  
Bilds riesenblumige Prachtmischung  
Liefere ich in hochkeimender Qualität. Preise lt. meiner Liste, welche auf Verlangen zugesandt wird.  
Samenzüchter Karl Hild, Marbach a. Neckar

## Meinungsaustausch Die Wasserversorgung im Gartenbau

Zu der Abhandlung in Nr. 27 möchte ich kurz die örtlichen Verhältnisse schildern. Die Städte des oberen Bodens hatten bis nach dem Krieg ihre eigene Wasserversorgung, die aber den Anforderungen einer umfangreichen Industrie nicht ge-nügte und für die höhgelegenen Punkte verlagte. Die dem Mangel wurde durch den Bau der Mulden-

berger Talpferre abgeholfen. Leider entstand da-durch ein dreifach höherer Wasserpreis; denn fast bisher 20 M<sup>3</sup> mußten 80 M<sup>3</sup> für das m<sup>3</sup> bezahlt werden. Diesen Preis mußten auch die Gärtnerzeilen aufbringen, aber Sieglungen- und Scherbergärten wurde der Preis von 45 M<sup>3</sup> per m<sup>3</sup> zugewilligt. W. r. Dieser Preis schon in normalen Jahren eine